

31/X. 1916

Julius Stettenheim gestorben.

Julius Stettenheim ist, wie uns aus Berlin gemeldet wird, gestern gestorben. Ein starker Humorist, der das Leben von der lachenden Seite nahm und wiedergab, hat am Ausgang des fünfundsachtzigsten Lebensjahres seine jugendlich lächelnden Augen geschlossen. Julius Stettenheim — ist tot. Der fröhliche Spaziergänger, dem man seit vielen Jahren an jedem schönen Sommermorgen in Karlsbad auf der Alten Wiese oder in den Wuppischen Anlagen begegnete, der Schöpfer der „Wippchen“-Wentener hat Spazierstock und Feder für immer aus der Hand gelegt. Still schlich seine vom hohen Alter nur wenig gebeugte kleine Gestalt aus dieser Welt, für die sein Wesen und sein Humor in diesen Tagen nicht mehr passte. Er war ein Optimist, immer bereit zu einem Scherz, wart über die Torheiten des Tages, ein Freund des Bechers und geistreicher Geselligkeit. Mit seinem Lebenswerk dürfte er zufrieden sein. Als er sich entschloß, seiner Vaterstadt Hamburg, in der auch der süßige Prophet nichts galt, Abschied zu sagen, und mit seinem neugegründeten Wispel „Deutsche Wespen“ nach Berlin zu übersiedeln, empfing ihn junger Ruhm in der Person seiner zweiten Heimatstadt, literarische

und politische Kreise nahmen ihn freundlich auf; hier sprangen seinem immer regen Sinn, der von echter Journalistenart war, humoristische Motive und Figuren in reicher Fülle entgegen. Es waren die bewegten Zeiten des Russisch-türkischen Krieges. Damals ist er in Bernau, einem Landstädtchen bei Berlin, wohl dem drolligen Herrn „Wippchen“ in höchst eigener schauriger Person begegnet, der die mannigfachen Gefahren, die er nie erlebt, als Kriegsberichterstatter mit den vorzüglichsten Kalauern beschreibe. In Europa und Amerika taucht diese Figur zum Gaudium unzähliger Leser auf, bei wilden Schlachten und sanften Friedenskonferenzen. Aus Bernau sind seine Aktualitäten datiert, und der Wunsch nach klingendem Vorschuss ist das ewig Bleibende im Wechsel. Auch Herr „Mudenich“, ein fideles Berliner Typus, machte Stettenheims Bekanntheit, bis ihn der Humorist in seine launig-satirischen Bücher bannte. Jede Mode, jede zur Parodie herausfordernde Richtung, hat er auf das schürigste in seinen Scherzen glossiert. Manches seiner Worte ist geflügelt geworden. Viel Stoff gab ihm das Ueberbrettel und das Varietè. In seinen „Lebenserinnerungen“ dokumentierte er seine wahre humoristische Begabung durch gemüthliche Beobachtung, die auch aus vielen seiner kleinen Gedichte spricht. In den letzten Monaten war das Ernährungsproblem ein dankbarer Stoff für seine scharfende Muse, ein gereimter Stokseufzer an Watocki war einer seiner letzten Scherze. Bis vor zwei Jahrzehnten durchreiste er wiederholt Deutschland und Oesterreich, um vor mancher lustigen Korona vom Vorlesetisch aus die Blüten seines Humors auszustreuen. Bei uns in Oesterreich packte sein Witz, erst bis er und wir warm geworden waren. Dann aber ging stets ein Trommelfeuer des Lachens durch den Saal. Zu Beginn dieses Krieges versuchte Stettenheim seinem „Wippchen“ aus Bernau wieder ein Wäghen an dem Redaktionstisch einer Berliner Abendzeitung zu sichern. Die gewaltigen Ereignisse drückten Wippchen aber an die Wand, und sein Erfinder schwieg. Ohne Güter des Glücks erworben zu haben, schloß er seine Augen. Er hat wohl fast 85 Jahre, aber keinen Pfennig zurückgelegt, und das einzige Geschenk, das er sich bis in die letzten Tage wünschte, war ein gutes Angedenken.

Anlässlich seines 80. Geburtstages hat er eine kleine Selbstbiographie geschrieben. Sie ist ein kleines lächelndes Porträt seines Lebens.

Ueber die letzten Stunden Stettenheims wird uns aus Berlin, 31. d., telegraphiert: Stettenheim verschied kurz vor Mitternacht im Lichterfelder Sanatorium, in das er vor kurzem auf eigenen Wunsch gebracht worden war. Ohne die Befürchtung wiedererlangt zu haben, schlummerte er sanft hinüber.

„Am 2. November 1831 ward ich geboren. Ich vergrößerte schon eine genügend große Familie, und mein Vater trug eine schwere Last, die dadurch nicht erleichtert wurde, daß er sie gern trug. Mit einer Geige und sonst nichts weiter war er aus Wismars nach Hamburg gezogen, hatte hier geheiratet und spielte den Bauern diesseits und jenseits der Elbe zum Tanz auf. Aber dies Brot war ein sehr saures. Wenn die Bauern getanzet hatten, betranken sie sich, und wenn sie sich betrunken hatten, dann wurden sie rauflustig und roh gegen die armen wehrlosen Musikannten. Das ließ sich mein Vater nicht lange gefallen, und er packte die Geige in den Kasten und gründete eine Kunsthandlung, in welcher es ruhiger zuging als in den Wirtshäusern der Dörfer.

Mein Schulbesuch war ein nicht sonderlich sicherer. Meine Schule war noch die alte, gute, dumme, in der mit dem Kantischus gehauen wurde. Ein ganz kleines, aber genügendes Stüchchen Rußlands. Ohne zu wissen, was ein Redakteur ist, wurde ich Redakteur eines von mir geschriebenen Blattes. Das war mein Ideal. Dieses Ideal machte aber einen verachtigen Radau auf den Schulbänken, daß mir zehn Liede versprochen wurden, wenn ich es noch einmal wagen würde, ein Ideal zu verwirklichen. Natürlich verwirklichte ich es sofort wieder, und der Klassenlehrer hielt als Ehrenmann sein Wort.

So prompt habe ich später nie ein Honorar bekommen.

Ein böses Omen. Ich wurde Journalist. Als ich noch von der Literatur nichts kannte als das „Lied von der Glode“, schrieb ich meine ersten, feinerweichenden Gedichte, sandte ich Manuskripte in die Redaktion und wurde ich Mitarbeiter des „Mephistopholes“. Immer pseudonym, denn mein Vater wollte diesen Unfug nicht dulden, weil er ein kluger Mann war. Nach meines guten Vaters Tode ging ich zur Berliner Universität. Aber ich war unrettbar von der Journalistik ergriffen.

Nach meiner Vaterstadt zurückgekehrt, gründete ich im Jahre 1862 die „Wespen“, die ich bis Ende 1868 allein schrieb. Hamburg hatte keinen Raum für ein satirisches Blatt. Zum Glück war mein Blatt so bekannt geworden, daß ich in Berlin ein Unterkommen fand. Die „Tribüne“ brauchte ein humoristisch-satirisches Blatt, das zu redigieren ich beauftragt wurde. So entstanden die „Berliner Wespen“. In dieser erschien in einer Mainnummer des Jahrganges 1877 der erste Kriegsbericht meines Wippchen, den ich auch heute noch aus Bernau auf jeden Kriegsschauplatz entsende.“